

Brigitta Helbig-Mischewski, Marek Graszewicz

„Blödsinn begeisterte Berlin“¹

oder wie der Club der Polnischen Versager die deutsche Presse verwirrt

Unseresgleichen gibt es nicht viele in der Stadt. Ein paar nur, vielleicht einige zehn. Der Rest, das sind Menschen des Erfolgs, kühle und kaltblütige Spezialisten – was immer sie auch tun, das tun sie bestens. (...) Wir – die weniger Begabten, können kaum etwas erwirken; die Milch versuchen wir in der Apotheke zu kaufen und bei der Friseurin ein halbes Kilo Käse. (...) Wir sind bereit, ihren Vorrang anzuerkennen, dennoch wollen wir Schöpfer bleiben (...) auf einem niedrigeren Niveau.

Man darf keine Angst mehr davor haben, von Herzen zu sprechen, sogar dann, wenn nur lauter Dummheiten dabei herauskommen.²

Eigentlich wollten sie sich „Club der polnischen Wahrsager“ nennen – so die kokette Selbstauskunft der Clubmitglieder, die sie Alfred Biolek erteilt haben (Mausere 2002: 19) – doch durch einen Druckfehler geschah es, dass sie seit mehr als vier Jahren als „polnische Versager“ in Berlin Erfolge feiern. (Stellen Sie jetzt bitte nicht die Frage „Ist das ernst gemeint?“, denn damit tappen Sie in eine Falle.) Im Jahre 2001 gründeten fünf polnische Emigranten und eine Emigrantin, arbeitslose Akademiker, die sich mit Gelegenheitsjobs, die weit unter ihrer Qualifikation lagen, über Wasser hielten, „eine bunte Clique aus Taxifahrern, Filmregisseuren, Dichtern, Mathematikern und Jazzmusikern“ (Wolfram 2001: 2), unter denen sich auch der Veteran der Danziger Tot-Art-Bewegung Lopez Mausere befand, den „Club der Polnischen Versager“. Die Gruppe ließ sich mit dreißig Mitgliedern ordnungsgemäß als „Bund der Polnischen Versager – Polenmarkt e.V.“ im April 2000 ins deutsche Vereinsregister eintragen und mietete im September 2001 ein Lokal in der Torstraße, im angesagtesten Viertel Berlins,³ der seitdem als der Berliner Szeneladen schlechthin gilt und bundesweit positive, gar enthusiastische Resonanz in den Medien erntet. Die ‚Versager‘ haben es bis auf die Couch eines der prominentesten deutschen Talkshowmaster, des erwähnten Biolek geschafft (2002), um dort, in unmittelbarer Nähe der ebenfalls eingeladenen Britney Spears, mit ihrem „dämlichen Schweigen“ – so eine der deutschen Publizistinnen (Hahn 2004: 13) – namensgerecht zu scheitern. Seit es den Club gibt, wird Berlin als „die

¹ Polnisch: Wyglupy zachwyciły Berlin (Gmyz 2002: 24f.).

² Aus dem Manifest der Versager (Oświęcimski 2002, 138).

³ Neben dem berühmten ‚Russendisko‘ des kultigen Großstadtpoeten Vladimir Kaminer.

größte polnische Kulturmetropole nach Warschau und Krakau“ in der Presse gepriesen (Schwiontek 2002: 24f.). Die ‚Versager‘ organisieren Lesungen, Happenings, Konzerte, Ausstellungen, geben seit 1995 unregelmässig die Zeitung *Kolano* und Bücher heraus, gestalten eine satirische Sendung für den Sender Multi-Kulti (RBB). Damit scheint der Club als Initiative von unten, die auf die Tradition der polnischen Subkulturen der 80er und 90er Jahre zurückgreift, für die Wahrnehmbarkeit der polnischen Kultur in Deutschland mehr getan zu haben als die offiziellen, staatlich subventionierten Kultureinrichtungen, wie z.B. das Polnische Institut. Was macht den „Club der Polnischen Versager“ für die deutsche Publizistik so attraktiv?

Die Antwort ist: Verwirrung

„Sie ist schwer zu greifen, diese Runde emigrantischer Künstler“, schreibt Jan Sternberg in der *Märkischen Allgemeinen* (Sternberg 2004: 5), verzweifelt an der Aufgabe, ein Deutungsmuster zu finden, mit dessen Hilfe er die künstlerischen Aktivitäten der ‚Versager‘ ‚knacken‘ und der deutschen Öffentlichkeit näher bringen könnte. In ihren Selbstauskünften und künstlerischen Produkten setzen die ‚Versager‘ nämlich auf Widersprüche und auf Nonsens-Poetik. Damit gelingt es ihnen, die Wahrnehmungsmuster der deutschen Öffentlichkeit (des deutschen ‚Interdiskurses‘, vgl. Fleischer 1994a: 184) herauszufordern, ihren Erwartungshorizont zu sprengen und damit zu einer anregenden Irritation zu führen. Ihre Strategie bezeichnen sie entweder als ein lockeres Spiel mit den Polenstereotypen⁴ oder, im Widerspruch dazu, als eine Mission, eine Kampagne gegen das deutsche Polenbild (Autodiebstahl, Polenmarkt, Chaos – vgl. u.a. Wünschmann 2003). „Mamy do spełnienia posłannictwo kulturowe” – so Lopez Mauseure einem Interview für *Rzeczpospolita* – „Niemcom nie powinny kojarzyć się Polak z prostytutką, złodziejem i życiowym nedorajdą” (Jendroszczyk 2002: 26f.). Einerseits nehmen sich die ‚Versager‘ der Aufgabe an, dieses Polenbild der Deutschen zurechtzurücken, andererseits schrecken sie davor zurück, ihr Land oder irgendeine Ideologie ‚offiziell‘ zu repräsentieren. Es verwirrt die Medien, dass die ‚Missionare‘ das negative Polenbild der Deutschen in ihren künstlerischen Produkten mitunter selbst reproduzieren. Dies geschieht z.B. im absurden, surrealistischen Roman von Leszek Oświęcimski *Der Klub der Wurstmenschen* (Oświęcimski 2003), in dem Seite für Seite auf das Stereotyp, Polen seien Alkoholiker, untüchtige Arbeiter und weltfremde Träumer, die nichts zustande bringen, zurückgegriffen wird. Die Publizistin der *Berliner Zeitung* Anita

⁴ Vgl. Äußerung von Wojciech Stamm (alias Lopez Mauseure): „Niemcy dali się złapać na stereotyp, który sami wytworzyli. Nazwa to nasz głos w dyskusji z tutejszymi mediami, które w niekorzystny sposób przedstawiają Polskę.“ In: Radwański 2002: 3.

Wünschmann kommt in diesem Zusammenhang, in einem Interview mit dem Autor im Januar 2003, aus dem Staunen nicht mehr heraus:

Leszek: Das Buch vereinfacht. Es ist trivial und in der Art eines Märchens geschrieben. Es ist so, dass wir Eigenschaften haben, die wir mitgebracht haben, und diese sind natürlich übertrieben in diesem Buch.

Wünschmann: Sie liefern Wahrnehmungsklischees um den Leser seiner Vorurteile zu überführen? Oder ist es eher die Auseinandersetzung mit einem Selbstbild?

Leszek: Es ist eine, vielleicht skizzenhafte, Konzeption eines neuen Menschen.
(Wünschmann 2003: 4)

Ist das Buch nun eine Trivialisierung der nationalen Stereotype oder ein kühner Entwurf eines neuen Menschen? Der Autor macht, jedenfalls auf die Journalistin, den Eindruck, als ob er dies mit sich selbst nicht ausgemacht hätte.

Mit ihrer Konzeption einer autonomen, antibürgerlichen Kunst, die in Opposition zu den bestehenden literarischen und gesellschaftlichen Konventionen steht, mit den humoristischen, karnevalistischen Zügen ihrer Aktivitäten rücken die ‚Versager‘ in die Nähe der europäischen Avantgarde (Futurismus, Surrealismus, Dadaismus). Im Gegensatz zu den historischen Avantgarden treten sie jedoch nicht mit einem progressiven, als bahnbrechende Neuheit konzipierten Programm auf. Sie erheben vielmehr „die Belanglosigkeit, das Uninteressante (...), Alltägliche und, wie man meint, Nicht-Literatur-Fähige zum avantgardistischen Prinzip“ (Fleischer 1994b: 134). Und tun viel dafür, sich als Kuriosität Gehör zu verschaffen, z.B. in dem sie Konzerte für Hunde veranstalten.⁵

Sowohl durch ihren Namen als auch durch ihr Manifest machen sich die ‚Versager‘ so gut wie unangreifbar. Der öffentliche Diskurs in Deutschland lässt es in der Regel nicht zu, über die unbeliebten Nachbarn offen zu lästern. Und wer in seinem eigenen Namen selbstbewusst-provokativ gleich zwei negative Kollektivsymbole einer Kultur vereint (‚Versager‘ und ‚Pole‘), der hat schon gewonnen und wirkt bereits, wie viele Zeitungen schreiben, „fast zu sympathisch“ (Niewrzęda 2002: 5). Die künstlerischen Produkte und Aktivitäten der ‚Versager‘ können kaum kritisiert werden, da die Betroffenen in ihrem Manifest – unter Bezugnahme auf Bruno Schulz (!) – ein Recht auf „niedere Kunst der weniger Begabten“ (Oświęcimski 2002: 138) einfordern. Ihre seit 1994 unregelmäßig erscheinende Zeitschrift *Kolano* bezeichnen sie dementsprechend als „unkultiviert“ und „halbliterarisch“. Vor dem

⁵ Die polnische Öffentlichkeit zeigte sich anfangs von diesen Aktivitäten weniger beeindruckt. Noch 2002 lässt sich der damalige Direktor des Polnischen Kulturinstituts in einem Interview für die Zeitschrift *Życie* zu einer bagatellisierenden Bemerkung über die Versager verleiten: „Większość z nich to quasi pisarze i artyści, część z ich działań to drobne wyglupy“. „Blödsinn begeisterte Berlin“, resümiert dementsprechend Cezary Gmyz (Gmyz 2002, 24f.).

Hintergrund des eintönigen Erfolgsdrucks und der aufdringlichen Selbstreklame in den herrschenden Diskursen wirkt dieses Bekenntnis befreiend. Und so beschränken sich Kritiker, wenn nötig, auf beiläufige wertende Äußerungen zu den künstlerischen Produkten der ‚Versager‘ (Kitsch, Schund, Billigstreifen, Gerümpel), geben aber gleichzeitig zu verstehen, dass das Problem der Wertung hier eigentlich fehl am Platze sei. Dorota Danielewicz, eine polnische, in Berlin lebende Journalistin, hat in ihrer Kritik des Buches von Oświęcimski auf die Schwierigkeit eines literaturkritischen Umgangs mit den künstlerischen Produkten der ‚Versager‘ humorvoll hingewiesen. Im Gegensatz zu den meisten deutschen Kollegen verzichtet Danielewicz darauf, den Roman auf die geltenden literarischen Maßstäbe und Gattungsbestimmungen (Krimi, Abenteuerroman, Schelmenroman, Sciencefiction-Thriller) zu beziehen, die an der parodistischen, absurden, surrealistischen Poetik des Textes vorbeigehen:

Da der „Klub der Polnischen Wurstmenschen“ ein Präzedenzfall für die praktische Anwendung der Prinzipien des Klubs der Polnischen Versager ist, gibt es hier wirklich nichts zu kritisieren, denn es fehlen die Bezugspunkte, die Vergleichsskala der Literaturkritik. Das Buch ist da und basta und ob es jemandem gefällt oder nicht, ist ausschließlich seine Sache. Soll er sich doch hinsetzen und ein schlechteres schreiben.“ (Danielewicz 2003: 134)

Damit bringt Danielewicz die Kunstästhetik der ‚Versager‘ auf den Punkt: je schlechter desto besser. Die ‚Versager‘ ignorieren sowohl den geltenden gesellschaftlichen Verhaltenskodex, nach dem man niemals öffentlich seine Schwächen offenbaren kann, als auch die gängige Denkregel, nach der „a“ nicht gleichzeitig „nicht a“ sein kann, der Verlierer nicht Gewinner, schlecht nicht gut, ernst nicht unernst. Damit führen sie eine subversive Auseinandersetzung um die Umwertung der Begriffe ‚Pole‘ und ‚Versager‘ im deutschen Kollektivbewusstsein. Einen solchen Kampf haben bestimmte Subkulturen, gerade in Berlin, so z.B. Schwule, bereits erfolgreich ausgefochten.

Es ist jedoch nicht so, dass sich die ‚Versager‘ jeglicher Einordnung in die Rezeptionsmuster der deutschen Kritik verweigern – mitunter liefern sie ihren Gesprächspartnern Denkstützen und Hilfskonstrukte, die sie ihnen jedoch genauso schnell wieder entziehen. So präsentieren sie sich meist als Antihelden der Leistungsgesellschaft, die das kollektiv Verdrängte (das Scheitern, Versagen) ins Gespräch bringen und damit nobilitieren. Sie verstehen sich als Gegenkultur, plädieren für Unscheinbarkeit, Schüchternheit, Bescheidenheit, Mut zum Unperfekten, Unfertigen. Damit fügen sie sich auf den ersten Blick in den alternativen, gesellschaftskritischen Diskurs ein, doch sie betreiben ihre ‚Alternative‘ ohne Ernsthaftigkeit

und Unbedingtheit. Da sie mit Diskursen und Kollektivsymbolen spielerisch jonglieren, lassen sie sich keinem von ihnen hundertprozentig zuordnen.

Trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer diskursiven Ungreifbarkeit werden die ‚Versager‘ zur Projektionsfläche der Ängste und der Sehnsüchte der deutschen Gesellschaft in der Krisenzeit. In der Auseinandersetzung mit dem Club wird in deutschen Zeitungen nicht nur über die revisionsbedürftigen Polenstereotype diskutiert, sondern auch der raubtierhafte Kapitalismus und die postmoderne Sindekonstruktion in Frage gestellt, die EU-Erweiterung und sogar der Irak-Krieg thematisiert.

Auseinandersetzung mit den Polenstereotypen

In den meisten Zeitungen wird das Phänomen der ‚Versager‘ in den antinationalistischen Diskurs eingereiht und zum Anlass der Selbstkasteiung für das reduktionistische Polenbild der Deutschen genommen. In diesem Bereich hat die deutsche Kultur durch die Aufarbeitung des Nationalsozialismus jederzeit abrufbare rhetorische Muster herausgebildet (vgl. Sattler 2002: 20). Ein Beispiel aus der *Berliner Morgenpost*:

Die Polen, das sind die, vor denen nichts sicher ist. Basta. Keinen unserer Nachbarn reduziert der deutsche Volkskopf so renitent auf ein Klischee, keinem geht er lieber aus dem Weg. Keinen behandeln wir derart durchweg wahlweise mit Verachtung oder Ignoranz. (...) Klar, dass sich so was irgendwann rächt. Da marschieren die Polen nun Seit an Seit mit den USA in den Irakkrieg und das trotz Papstschelte. (...) Politik und Boulevardpresse hier waren halbwegs pikiert, als sei da ein halbdebiler Nachbar mal kurz frech geworden. (...) Höchste Zeit sich für sie zu interessieren. Warum haben sie die Amis so lieb? Was denken sie über uns? Klauen sie wirklich alle? Fragen wir nach, Am besten bei denen, die ein wenig über den Dingen stehen. Beim „Club der polnischen Versager“ in Berlin-Mitte. (Forster 2003: 6)

In wenigen Fällen weicht man von den Mustern der politischen Korrektheit ab und versichert sich seiner Vorurteile:

Neben Reihen wie „Polnische Autoren lesen für deutsche Verlage“ und polnischen Filmvorführungen erlebt er [der Leser] hier legendäre Suffabende, bei denen mit Luftgewehren auf Bananen und Barbies geschossen werden darf (...). Es wird geschossen, geliebt, geflüchtet und – logisch – gesoffen. (Hahn 2004: 13)

Club als Medizin aus dem Osten

Es besteht eine deutliche Tendenz, den Club als eine der Mentalität des Ostens entspringende Lebensphilosophie oder gar „philosophische Überlebenshilfe“ (Meetschen 2002: 9) zu werten, die etwas Herz, Humor und Leichtigkeit in die kalte, durchrationalisierte,

profitbesessene westliche Gesellschaft bringt, und ihn damit zu romantisieren. Die Aktivitäten der ‚Versager‘ werden als „ein subversiver Hort“, ein Versuch, „den Virus des Versagens in die neoliberale Welt einzuschleusen, (...) Berlin allmählich gen Osten zu verschieben, wo, je näher an Wladiwostok, desto mehr Versager mit Nachsicht behandelt werden“ (Frings 2003: 3), als „einen spielerischen Feldzug für ein künstlerisches Schaffen und überhaupt ein Leben, das um seiner selbst willen geschieht und sich nicht dem Diktat gängiger Erfolgsmuster unterwirft“ (Sattler 2002: 20). Der „östliche Barbar“ wird hier zur Projektionsfläche der Sehnsüchte nach einer menschlicheren Gesellschaft. Seine angstbesetzten Komponenten (Chaos, Sorglosigkeit) werden ins Positive umgewertet. In diesem Zusammenhang wird gerne auf das Stereotyp der „slavischen Seele“ bzw. der „slavischen Melancholie“ – mit den dazugehörigen Komponenten wie Gläubigkeit bzw. der Hang zum Metaphysischen – zurückgegriffen.

Den Clubmitgliedern ist es nur recht, denn sie bevorzugen es, zusammen mit den Russen, deren unmittelbarer Nähe sie sich angesiedelt haben (Hahn 2004: 13), für die geheimnisvolle Seelentiefe bewundert als mit dem Autodiebstahl in Verbindung gebracht zu werden. So stellen z.B. Leszek Oświęcimski und Adam Gusowski in ihrem Interview für die *Berliner Zeitung* den westlichen Machbarkeitsmythos unter Rückgriff auf slavische Märchen in Frage:

Adam Gusowski: (...) In der Literatur, im Märchen war der *Nieudacznik* positiv besetzt. (...) In der polnischen Märchenliteratur hat der Schwächere am Ende das Glück.

So ist es ja auch im russischen Märchen, Iwan ist der jüngste Bruder von dreien, dumm, ungeschickt und ziemlich trottelig. (Wünschmann 2003: 5)⁶

Die östliche Philosophie der ‚Versager‘ wird auch explizit als Medizin gegen die fortschreitende Sinnkrise der postmodernen Gesellschaft, gegen eine dekadente, morbide Welt ohne Wärme und Zukunft interpretiert:

Doch die Polnischen Versager bieten mit dieser gelebten Philosophie der Schüchternheit, Schwäche und Unsicherheit tatsächlich die heilsame Alternative zum zynisch-indifferenten Sinnvakuum der „Generation Golf“ bzw. „Spar“ und dem schal gewordenen Machbarkeitsmythos einer degenerierten Luxusgesellschaft. (Marek 2002: 2)

⁶ Als Träger einer neuen Weisheit und Lebensphilosophie aus dem Osten werden auch slawische Sprichwörter betrachtet. So z.B. in: Marek 2002: 2: „Das alte polnische Sprichwort besagt: Es gibt nichts schlechtes, was einem nicht irgendwann zu gute käme.“

Der Club wird auch explizit als eine „segenreiche, neue Therapiestation“ (Pauli 2002: 5) bezeichnet, die in der schwierigen, seelische Krisen fördernden wirtschaftlichen Situation Berlins („hohe Arbeitslosenzahlen, Staatsschulden, zusammenbrechende Sozialsysteme“, Meetschen 2002: 9) Abhilfe schafft:

Berlin ist deprimäßig Spitze. (Der Öffentliche Dienst liegt häufiger auf der Couch, als er hinterm Service-Tresen anzutreffen ist. Der arbeitslose Rest flüchtet in Drogen und Aggression.) Der psychosomatisch zerrüttete Berliner sitzt ganz innen in einer Matrjoschka des Versagens: (...) Von außen muss Hilfe kommen. Und sie kommt von Polen, die eine Strategie entwickelten, wie sie nur bei den melancholischen Meistern des Versagens am Polenmarkt geboren werden konnte (...). (Pauli 2002: 5)

Das Phänomen Versager bleibt auch, wie gesagt, von den Debatten um die EU-Erweiterung nicht unberührt. In einigen Artikeln avancieren die ‚Versager‘ zur Avantgarde eines neuen Lebensstils in der Zeit des Abschieds vom alten Europa und nehmen die Stelle ein, die früher Frankreich gebührte: „Der Pole zeigt den Weg“ (Pauli 2002: 5), „Polnisch versagen ist cool“ (Schwiontek 2002: 24), „Savoir-vivre ist ein französisches Wort. Vielleicht muss man es jetzt auf Polnisch buchstabieren“ (Hammerthaler 2001: 11).⁷ Das ‚alte‘ Europa ist in Berlin offensichtlich *out*. Die hiesige Begeisterung für Zuwanderer aus Osteuropa, die dem Abendland einen neuen Schwung geben sollen, kann beinahe mit der ‚Bauernmanie‘ des Jungen Polen verglichen werden.

Spaß oder Ernst?

„Wir sind ernst und unernst“, sagt in einem der Interviews Piotr Mordel, der Grafiker unter den Versagern (Sattler 2002: 20). Wenn jedoch deutsche Publizisten über den Club schreiben, so gehorchen sie üblicherweise der gängigen Alltagslogik, laut welcher eine Behauptung und ihre Verneinung nicht gleichzeitig gültig sein können. Und haben damit Schwierigkeiten. Sie versuchen, die ‚Versager‘ mit dem Hilfskonstrukt ‚Ironie‘ zu greifen, doch selbst dies erweist sich als problematisch. „Alles, was hier passiert, ist Ironie“, will die *Süddeutsche Zeitung* (Hammerthaler 2001: 11) wissen. Die *Frankfurter Allgemeine* (Wolfram 2001: 2) betont hingegen, dass es bei den ‚Versagern‘ nicht nur „um Ironie und Selbstverspottung“ gehe. Die *Neue Nachricht* schwört darauf, der Club der polnischen Versager sei „kein Witz.“ Es gehe um „viel mehr“ (Marek 2002: 2). Die irre geführten deutschen Publizisten und Talkshowmaster sind mit ihrem Latein am Ende. Dies scheint der in Berlin lebenden

⁷ Zur Ironie vgl. auch Kraudzun 2001.

polnischen Journalistin Viktoria Korb in einer Besprechung des Auftritts der ‚Versager‘ bei Biolek nicht entgangen zu sein:

Im Vergleich mit der superfaden Uschi Glas, die auch dabei war, konnten die „polnischen Versager“ natürlich mit ihrem absurden Humor in bester polnischer Tradition glänzen. Erst gegen das Ende des grotesken Gesprächs (...) hat sich der Moderator schüchtern getraut, zu fragen, ob es um Humor geht. Nach der Bestätigung fragte er verunsichert: „polnischer Humor“? (Korb 2002: 124)

Diese Art von Humor ist in der deutschen offiziellen Kultur (Interdiskurs) immer noch schwer vermittelbar, ungleich schwerer als die Attraktivität der „slavischen Seele“. Zum Abschluss noch ein Beispiel aus einem Interview mit Piotr Mordel: „;Deutsche sind sexy‘, sagt er. ‚Diese aufrechte Haltung. Die direkte Art.‘ Ich frage ihn, ob er das ernst meint. Er wundert sich. Diese Frage sei typisch deutsch, meint er“ (Förster 2003: 6).

Literatur

- Gmyz, Cezary 2002: „Klub Polskich Nieudaczników“, in: *Życie* 57, 24.03.02.
- Danielewicz, Dorota 2003: „Illegaler Grenzübertritt von polnischen Wurstmensen. Über eine Satire des Klubs Polnischer Versager“, in: *Dialog. Deutsch-Polnisches Magazin* 62-63, 2003.
- Fleischer, Michael 1994a: *Die Wirklichkeit der Zeichen*, Bochum.
- Fleischer, Michael 1994b: *Overground. Die Literatur der polnischen alternativen Subkulturen der 80er und 90er Jahre*, München.
- Forster, Jochen 2003: „Keine Angst vor Polen. Unsere Nachbarn sind auf einmal wieder wer. Aber: wer eigentlich?“, in: *Berliner Morgenpost* 134, 18.05.03.
- Frings, Ute 2001: „Leben in der Schwebel. Viele Polen in Berlin sind zu modernen Wanderarbeitern geworden, die hier wie dort ohne richtige Heimat sind“, in: *Frankfurter Rundschau* 142, 22.06.2001.
- Hahn, Anna Kathrin 2004: „Drei polnische Würstchen wursteln sich durch. Vom Saufen gestützte Kultur: der Klub der polnischen Wurstmensen“, in: *Scheinschlag* 3, 26.02.04.
- Hammerthaler, Ralf 2001: „Wodka Sermon. Dadaismus aus dem Osten. In Berlin hat sich der Club der polnischen Versager gegründet“, in: *Süddeutsche Zeitung* 172, 28./29.07.2001.
- Jendroszczyk, Piotr 2002: „Imigranci 80“, in: *Magazyn Rzeczpospolitej* 8, 14.06.2002.
- Korb, Viktoria 2002: „(Nicht nur) polnische Versager“, in: *Die Brücke* 4/126, 2002.
- Kraudzun, Henning 2001: „Ich bin ein Versager. Noch ist Polen nicht verloren: Jenseits des Turbokapitalismus betreibt der Bund der Versager Dada aus dem Leben. Die Freuden der Improvisation“, in: *Tagesspiegel* 17, 25.10.2001.
- Marek, Norbert 2002: „Polenmarkt. Bund der polnischen Versager“, in: *Neue Nachricht* 3, 25.10.02.
- Mausere, Lopez 2002: „O dwóch takich, co z Britney Spears rozmawiać chcieli“, in: *Zdarzenie* 33, 2002.
- Meetschen, Stefan 2002: „Blut, Schweiß und Ironie?“, in: *Die Tagespost* 148, 10.12.2002.
- Niewrzęda, Krzysztof 2002: „Kolano Nieudaczników“, in: *Pogranicza* 2 (37), 2002.
- Oświęcimski, Leszek 2002: *Klub kielboludów*, Berlin.
- Oświęcimski, Leszek 2003: *Klub der Wurstmensen*, Berlin.
- Pauli, Wilhelm 2002: „Versager, Berlinpolnische“, in: *Freitag* 30, 19.07.02.
- Radwański, Rafał 2002: „Gdańszczenie w Berlinie. Nie tacy znowu nieudacznicy“, in: *City Magazine. Trójmiasto* 9 (26), 09.02.02.
- Sattler, Karl-Otto 2002: „Die Kunst des Scheiterns. Der Bund der polnischen Versager in Berlin“, in: *Das Parlament* 3-4, 18./25.01.02.
- Schwiontek, Eliabeth 2002: „Coole Versager. Niemals aufgeben – eine Haltung, die junge Lebenskünstler aus Polen eint“, in: *Magazin* 6, 07.-20.03.02.
- Sternberg, Jan 2004: „Erfolgsmodell Scheitern. Der ‚Club der polnischen Versager‘ hat einen Film zur EU-Erweiterung gedreht“, in: *Märkische Allgemeine* 47, 30.04.2004.
- Wolfram, Gernot 2001: „Polendisko. Auch im ‚Club der polnischen Versager‘ in der Torstraße kann man lustvoll untergehen“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 234, 09.10.01.
- Wünschmann, Anita 2003: „Das gelang nicht, jenes gelang nicht. (...) Mit Leszek Oświęcimski und Adam Gusowski vom ‚Club der polnischen Versager‘ sprach Anita Wünschmann über Verweigerung, Lebenslügen und die etwas andere Art, erfolgreich zu sein“, in: *Berliner Zeitung* 3, 4./5.01.03.

„Wyglupy zachwyciły Berlin” czyli jak Klub Nieudaczników Polskich wprawia w zakłopotanie niemiecką prasę

W roku 2001 sześciu bezrobotnych polskich emigrantów-intelektualistów z ambicjami artystycznymi założyło w Berlinie Klub Nieudaczników Polskich. Należy do niego między innymi weteran gdańskiego Tot-Artu Lopez Mausere. We wrześniu 2001 roku Nieudacznicy wynajęli lokal na Torstraße w najbardziej obecnie modnym miejscu Berlina. Od tego czasu klub stał się miejscem ‘kultowym’ – relacjonują o nim media w całych Niemczech. O Berlinie pisze się, iż został dzięki klubowi „największą polską metropolią kulturalną po Krakowie i Warszawie”. Nieudacznicy wydają „pólliterackie” i „niekulturalne” czasopismo *Kolano*, piszą książki, organizują koncerty, happeningi, wystawy, prowadzą satyryczną audycję dla radia „Multi-Kulti”. W ten sposób klub nawiązujący zarówno do tradycji awangard z początku XX wieku (dadaizm, futurizm, surrealizm) jak i polskich subkultur lat 80-tych i 90-tych, zwłaszcza tak zwanej poetyki banalizmu, bardziej przyczynił się do widoczności kultury polskiej w Niemczech niż instytucje państwowe. Sprawia on jednak niemieckim krytykom niebываłe trudności, posługuje się bowiem, zarówno w dziedzinie produkcji artystycznej jak i w wywiadach z dziennikarzami, poetyką nonsensu wprowadzającą rozmówców w błąd. Do poetyki tej należy między innymi zwyczaj zaprzeczania samemu sobie. Z jednej strony deklarują bowiem Nieudacznicy podjęcie się misji przewyciężenia niemieckiego wizerunku Polaka jako handlarza, złodzieja samochodów i alkoholika, z drugiej zaś stereotypami takimi sami żonglują, nie troszcząc się o reguły poprawności politycznej. Czyni to np. Leszek Oświęcimski w tomie wymykającej się tradycyjnym kryteriom oceny surrealistycznej prozy *Klub Kielboludów*, czytanej przez niemieckich recenzentów jako powieść fantastyczna bądź thriller. W ostatnich czasach klub stał się płaszczyzną projekcji lęków i nadziei społeczeństwa niemieckiego nękanego kryzysem kapitalizmu i postępującą dekonstrukcją wartości. Prasa chętnie operuje mitem sympatycznego „wschodniego barbarzyńcy”, sprzeniewierzającego się aktualnej propagandzie sukcesu, stanowiącego wzorzec egzystencji wyzwolonej, emocjonalnej, radosnej i beztroskiej. Klub Polskich Nieudaczników awansuje w ten sposób do roli terapeuty zracjonalizowanego, faworyzującego perfekcję, walkę oraz ekonomiczny profit społeczeństwa zachodniego.